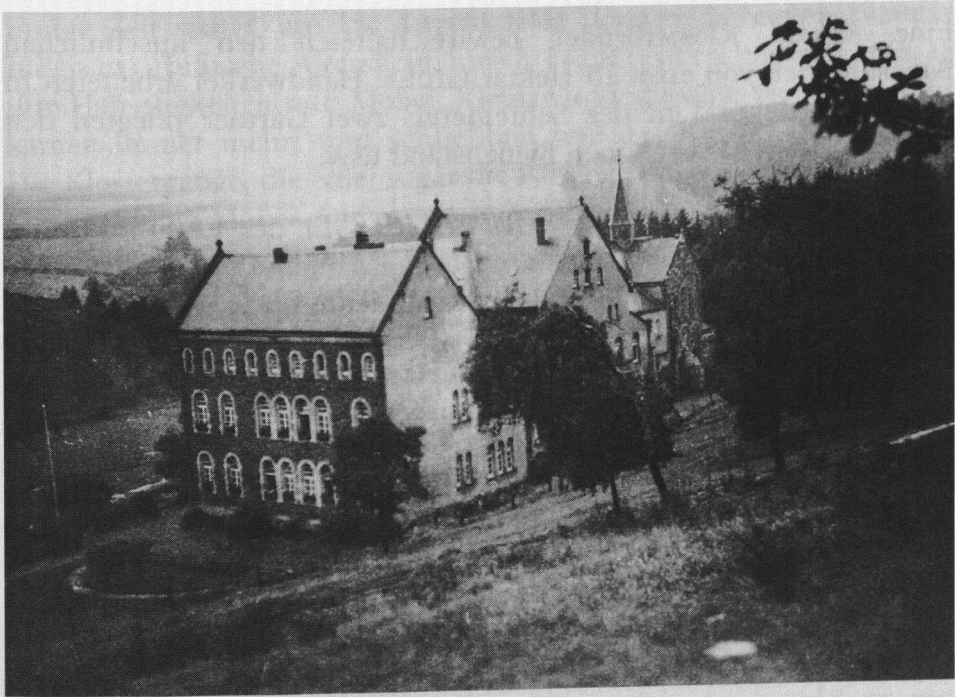


Das Kloster Fünfbrunnen

Etwa anderthalb Kilometer von Sassel, rechtsseitig des Weges nach Ulflingen, liegt das Kloster Fünfbrunnen, abgelegen und ruhig, eingebettet in dem Tal der „Woltz“, oberhalb des Eisenbahntunnels.

Dieses Kloster ist ein Herz-Jesu-Kloster. Es wurde erbaut in den Jahren 1904 bis 1907. Mein Vater erzählte, dass damals die Sasseler Einwohner geholfen hätten, mit Ochsen und Karren die nötigen Steine von den nahen Steingruben herbei zu schaffen.



Kloster Fünfbrunnen (Pafemillen, Cinqfontaines): Links im Bild, an der Einfahrt zum Kloster, dort wo im grünen Rasen der runde Spazierweg ist, stand schon im Mai/Juni 1942 die erste KZ-Baracke. Links davon, zur Eisenbahn hin, wurden die Fundamente einer zweiten Baracke ausgehoben.

Der Gründer des Klosters soll ein gewisser Liborius Tilman, geboren am 7.2.1872, gewesen sein. Die Pläne vom Kloster wurden entworfen von dem Dortmunder Architekten J.F. Klomp. Das Kloster ist den fünf Wunden Jesu am Kreuz geweiht; wovon auch wahrscheinlich der Name „Fünfbrunnen“ herkommt.

In den Jahren 1909 bis 1910 wurde die Klosterkirche im rheinisch-romanischen Stil hinzu gebaut. Der Beichtstuhl in der Klosterkirche ist ein Geschenk der Sasseler Einwohner. Die Glocke der Klosterkirche ist dem Evangelisten Johannes geweiht. Sie hat einen Durchmesser von 46 Zentimeter und eine Höhe von 37 Zentimeter.

Bis zum zweiten Weltkrieg war in diesem Kloster ein Noviziat für Klosterbrüder. In den dreißiger Jahren war die Klosterschule der Herz-Jesu-Priester fast ständig von etwa 60 bis 100 Studenten, meist deutscher Herkunft, belegt. Sie wurden von den Patres und Professoren für zukünftige Missionsberufe ausgebildet.

Eine Anzahl Klosterbrüder bewirtschafteten den ansehnlichen Bauernbetrieb von etwa 25 Hektar Größe. Handwerker arbeiteten in der Schmiede und in der Schreinerei; zwei Gärtner pflegten den großen Garten, den schönen Bienenstand usw.

Doch hier sollte sich bald vieles ändern. Mit der Einführung der Wehrmacht und der Besetzung der Rheinlande mussten viele Bewohner des Klosters, besonders die Studenten, zur Wehrmacht.

Das Kloster leerte sich zusehends. Weil wir mit den Patres ziemlich viel in Verbindung standen, merkten wir, dass sie dem Naziregime nicht zugetan waren. Einmal sagte uns ein Pater: „Es bestehen keine schönen Aussichten. Es ist nicht schön dadrüben. Glaubt mir: die Leute, die jetzt tot sind, die sind gut dran!“

Als nun am 10. Mai 1940 die deutsche Wehrmacht den Westen, und damit auch Luxemburg, überfiel, waren noch etwa 30 bis 50 Leute im Kloster. Von den Patres wurden wir gelegentlich gewarnt: „Bei uns im Kloster ist auch ein Nazi. Es ist der Pförtner. Passt auf den auf!“

Nachdem am 14. Januar 1941 die Nazis alle französischen Bewohner der Abtei von Clerf nach Belgien abgeschoben hatten, dachten wir: Jetzt kommt auch Fünfbrunnen an die Reihe. Aber die Patres waren zuversichtlich. Sie dachten, weil sie Deutsche seien, könnten sie wohl hier bleiben. Aber trotzdem brachten sie uns verschiedene Sachen, u.a. eine große Schreibmaschine, welche wir verstecken sollten. Dies alles vorsichtshalber! Aber umsonst.

Am 4. März 1941 war die Gestapo da. Alles musste weg. Alles bis auf acht Brüder. Diese mussten fortan alle Feld- und Stallarbeiten verrichten, sowie für den Unterhalt der Gebäude und Anlagen sorgen.

Ein kommissarischer Verwalter, ein gewisser Bantz aus Diekirch, kam jetzt nach Fünfbrunnen. Er diktierte alles; und nicht nur die Arbeiten in Feld und Ställen des Klosters. Er war ein waschechter Nazi. Sonntags schickte er uns mit der Sammelbüchse durchs Dorf Geld einsammeln fürs WHW. Im Allgemeinen ließ er uns einigermaßen in Ruhe. Aber niemand wagte es, ihn zu provozieren.

Einige Zeit später, am 11. August 1941, kamen die ersten zwanzig Juden ins „Jüdische Altersheim“ nach Fünfbrunnen. Sie brachten all ihre Habseligkeiten mit: Möbel, Kleider und sonstige Wertsachen. Es kamen immer mehr, und schließlich war das Kloster ganz belegt. Die Klostergänge, die Säle, sogar die Kirche des Klosters standen voll der schönsten Möbel. Die ersten Juden gingen in den Feldwegen der Umgebung auf der Flur spazieren. Sie hatten ihren gelben Judenstern auf Jacke und Hose genäht, damit jedermann sie erkannte. Sie trauten sich aber nicht, mit uns zu sprechen. Sie kannten uns ja auch nicht.

Etwas später aber kamen einige Juden in die Nachbardörfer, um Kartoffeln einzukaufen. Dies war ihnen damals erlaubt. Sie sagten: „Wenn wir mal sonst nichts mehr zu essen haben, dann essen wir halt Kartoffeln.“ Ein deutscher Jude, welcher bei uns einkaufen kam, sagte: „Mein Name ist Boesmann; ich bin aber kein böser Mann.“

Ich fuhr mehrmals mit Vater einen Wagen voll Kartoffeln ins Kloster. Die Juden bezahlten bar. Es sollen anscheinend damals etwa 800 bis 1.000 Zentner Kartoffeln eingelagert worden sein. Die Juden waren schon sehr froh, wenn sich mal in einem Sack ein Stück geräuchertes Fleisch oder Speck befand.

So lebten nun die Juden einigermaßen ruhig bis zum Frühjahr 1942.

Eines Tages wurde bekannt gegeben, wer Möbel haben wolle, der könne im Kloster Fünfbrunnen Möbel kaufen. Am folgenden Sonntag gingen Vater und ich ins Kloster schauen. Viel Volk war angereist: Liebhaber und Schaulustige. Unter Freunden sagten wir

uns: Hier wollen wir nichts kaufen, die Juden bekommen doch davon nicht einen Pfennig, und die Nazis stecken ein! ...

Es wurde trotzdem sehr viel verkauft. Und nicht nur von Luxemburger Nazis! Und an den folgenden Tagen wurden Heuwagen voll mit den schönsten Möbeln aus dem Kloster weggefahren... Wir dachten bei uns: „Wenn der Krieg vorüber ist, dann holen sich die Juden ihre Möbel wieder zurück.“

Aber es kam nicht so weit. Von den sechs- bis siebenhundert Juden, welche hier in Fünfbrunnen waren, haben nur etwa dreißig bis vierzig überlebt.

Nachdem nun all diese Möbel verkauft waren, wurden die Kontrollen immer strenger. Die Gestapo ging jetzt hier ein und aus. Immer wieder wurden neue Einschränkungen und Verbote erlassen. Wertsachen wurden beschlagnahmt und einfach von Gestapoleuten in die Tasche gesteckt. Feuerzeuge, Schreibtischarrangements, Taschenlampen usw. Dies erzählten uns verschiedene Juden, welche



Die bis heute noch gut erhaltenen Fundamente der 1942 von den Nazis geplanten Gefängnisbaracke. Sie dienen zurzeit als Umrandungen der Gemüsebeete des Klostergartens. (Photo: 1996)

spät abends zu uns herüber kamen, um Lebensmittel zu holen. Dies war ja auch verboten. Sie erzählten: Wenn die Gestapoleute durchs Kloster gehen und sie sehen etwas, was ihnen gefällt, dann stecken sie es in die Tasche mit der Bemerkung: „Dies ist für Juden verboten.“

Zu essen gab es immer weniger. Nun wurde auch noch ein Ausgehverbot verhängt. Das Leben für die Juden im Kloster wurde immer schlimmer. Seit Spätherbst 1941 schon fing man an, am Weg des damals zweigleisigen Bahnübergangs (an der Barrière) eine Laderampe zu errichten. Dies für Baumaterialien, welche mit der Bahn angeliefert wurden. Die Juden mussten nun all diese Baumaterialien, Zement, Sand, Gerüste, Barackenteile, Fertigelemente usw. abladen und zum Kloster hinauf schaffen. Bei kargem Essen mussten sie nun dazu auch noch schwer arbeiten.

Im Winter 1941/42 fing man schon an, auf dem Vorfeld des Klosters – dort wo sich heute die Parkplätze mit Grünanlagen befinden – Fundamente auszugraben. Als diese Fundamente fertig waren, begann man hier eine Baracke aufzubauen, ähnlich wie die in den Konzentrationslagern. Gleichzeitig legte man auch gegenüber dem Kloster, am steilen Hang zur Eisenbahn hin, Fundamente an. Die Juden mussten alle Arbeiten per Hand mit Pickel und Schaufel verrichten. Die Fundamente waren alle gebaut für Zellen von etwa ein mal zwei Meter Größe. Mehrere Jahre nach dem Krieg hat man ein mal zwei Meter Größe. Mehrere Jahre nach dem Krieg hat man guten Ackerboden hier in die Betonfundamente geschüttet, und heute noch züchtet man hier Salat, Erbsen, Möhren und Sonstiges für den Bedarf des Klosters. Wie in einem Garten.

Gegen Ende Juli 1942 wurde der Barackenbau auf Geheiß der Gestapo eingestellt. Die jetzt schon soweit fertiggestellte erste Baracke wurde wieder abmontiert und mit den schon da liegenden Bauteilen für die anderen Baracken wieder zur Barrière gebracht, dort wieder auf Eisenbahnwaggons geladen und weggefahren. So blieben nur noch die Fundamente bestehen, welche man heute noch in Form von Gartenbeeten zwischen Kloster und Eisenbahn sehen kann. Wahrscheinlich wollte man hier ein kleines KZ aufrichten, welches Vorhaben man schließlich, wohl wegen anderer Pläne, fallen ließ.

Zu essen gab es bei den Juden immer weniger. Trotz Ausgehverbot kamen spätabends heimlich Juden zu uns, um Lebensmittel wie Butter, Brot, Speck, Eier oder Fleisch zu kaufen. Ich erinnere mich an eine Frau, welche öfters abends kam. Sie brachte ihr etwa zwölfjähriges Mädchen immer mit. Das Kind war schwächlich und unterernährt. Beide aßen sich bei uns mal satt und nahmen noch etwas Reserven mit ins Kloster.

Eines Abends, es mag so im Juli 1942 gewesen sein, da sagte die Frau gleich nach ihrer Ankunft, sie müsse etwas Besonderes mit meinem Vater besprechen. Dann erzählte sie, sie sei beauftragt worden, uns zu fragen, ob wir nicht eine gewisse Anzahl von Holzkisten mit verschiedentlichen Sachen von Juden in unserem Gehöft verstecken würden bis nach dem Kriege. Und da Vater diesem Wunsch zustimmte, wurde vereinbart – weil die Kisten schwer seien –, dass wir mit Pferd und Wagen für übermorgen Punkt zwölf Uhr nachts im Wald an der Kreuzung Kloster-Uflingen sein sollten.

Wie abgemacht fuhren Vater und ich mit Pferd und kleinem Vierrad (genannt „Schlitten“) dahin. Es war sehr still und nicht ganz dunkel.



An dieser Stelle, unterhalb der Kurve, ganz links, unter damals hohen Tannen, standen am Wegrand die Kisten, die wir an der verabredeten Stelle abholten. Die heutige schöne, breite Kurve zum Kloster hinunter – wie wir sie hier auf einem rezenten Photo sehen – war damals eine sehr enge und scharfe Haarnadelkurve, die auf einem schmalen einspurigen Weg von Sassel aus zum Kloster hinunter führte; ringsum war der Weg von hohen Tannen umgeben.

Und die Eisenräder des Karrens machten auf dem steinigen Weg einen fürchterlichen Lärm, den man kilometerweit hören konnte. Wenn nur möglich, fuhren wir über das Feld oder am Rande des Weges. Zur verabredeten Zeit waren wir da. Am Wegrand standen zwei Männer (Juden) bei einem Haufen Holzkisten. Wir luden die Kisten auf den Karren. Sie hatten eine Länge von etwa einem Meter, eine Breite von ungefähr einem halben Meter, waren zirka dreißig Zentimeter hoch und waren vor allem erstaunlich schwer. Dann fragten die Männer, ob wir in der nächsten Nacht noch einmal wiederkommen könnten, es seien nochmal so viele da. Wir bejahten. „Also dann bis morgen Abend!“ Und wir fuhren ab.

Durch die Last der Kisten war das Geräusch der Eisenräder des Karrens bedeutend gedämpft und es lief alles ruhiger ab als bei der Hinfahrt. Trotzdem hatten wir Angst vor einer eventuellen Polizeistreife, kamen aber unbehelligt zu Hause an. Hier luden wir die Kisten in der Scheune ab, deckten sie mit etwas Stroh zu und gingen schlafen.

Am nächsten Abend waren wir dann erneut zur Stelle. Wieder landeten wir gut. Nun zerbrachen wir uns den Kopf, wo wir diese Kisten verstecken sollten. Es waren zweimal sieben, also vierzehn Stück. Zunächst stellten wir sie in einer Ecke der Scheune ab und deckten sie gut mit Stroh zu.

Im nächsten Frühjahr, als die Scheune soweit leer war, planten wir, einen Bunker für Refraktäre längs der Mauer unter dem Heuhaufen zu errichten. Die Kisten mussten deshalb weg. Wir transportierten sie nun auf ein Zimmer und stapelten sie längs der Zimmerwand auf. Es war eine gute halbe Wand voll. Die Kisten waren alle verschlossen. Wir wollten aber Aufschluss über den Inhalt der Kisten haben, denn wir dachten: „Was sollen wir der Polizei sagen bei einer eventuellen Hausdurchsuchung?“ Da wir jedoch keine Schlüssel besaßen, brachen wir mit einem Brecheisen die Verschlüsse von zwei Kisten auf. Zu unserem Staunen sahen wir diese Kisten vollgespickt mit hebräischen Büchern, wovon wir kein Wort verstanden. Nun hatten wir auch eine Erklärung für die Last dieser Kisten. Wir gaben uns damit zufrieden und untersuchten nicht deren weiteren Inhalt. Nach dem Kriege aber dachten wir öfters: War vielleicht Gold, oder waren geheime Dokumente oder sonstige Wertsachen unter den

Büchern versteckt? Waren diese Bücher vielleicht nur eine Tarnung gewesen?

Jedenfalls bereiteten uns diese Kisten damals sehr viel Kopfzerbrechen, zumal wir in dieser Zeit immer viele Flüchtlinge im Hause versteckt hatten. Dazu kam noch, dass immer öfter von der deutschen Polizei Razzien abgehalten wurden und auch wir jederzeit mit einer Hausdurchsuchung rechnen mussten. Mal transportierten wir die Kisten wieder in die Scheune, mal tarnten wir sie mit Strohbündeln usw. Später brachten wir sie wieder in einem Schlafzimmer unter. Und hier blieben sie nun endlich stehen und haben ohne Splitter oder sonstige Schäden die Rundstedtoffensive gut überstanden. Nach der Liberation warteten und warteten wir auf das weitere Schicksal dieser Kisten. Allmählich fingen wir an, der Kisten überdrüssig zu werden. Aber was machen?

Da, im Herbst 1945, als der Krieg schon einige Monate zu Ende war, hielt eines Tages eine holländische Camionnette auf unserem Hof. Wir alle waren auf dem Felde mit der Kartoffelernte beschäftigt. Mutter war allein zu Hause. Die Ankömmlinge fragten in gebrochenem Deutsch, ob sie hier bei Kergen seien? Mutter bejahte. „Nun, hier soll ja eine Anzahl von Holzkisten mit verschiedenen Sachen von den Juden aus Fünfbrunnen versteckt gewesen sein?“ Als unsere Mutter dies bestätigte, sagten sie: „Es haben nur wenige Juden den Krieg überlebt, wir sind gekommen, um diese Kisten abzuholen.“ Mutter zeigte ihnen daraufhin die Kisten.

Die beiden Männer trugen sie nun aus dem Haus, luden sie auf ihre Camionnette und fuhren weg, ohne eine Adresse zu hinterlassen, geschweige denn mal Dankeschön zu sagen. – Eigentlich waren wir damals sehr froh, dass wir diese leidigen Kisten los waren. Und da ja unsere ganze Familie diesen schrecklichen Krieg ohne größeren leiblichen Schaden überstanden hatte, war uns schließlich das Schicksal der Kisten egal.

Fast etwa vierzig Jahre später, lange nachdem die überlebenden Juden im Jahre 1969 in Fünfbrunnen ein Monument errichtet hatten und sich seither jedes Jahr hier trafen, sprach ich einmal mit Herrn Alfred Oppenheimer (gestorben am 6.10.1993) über diese Angelegenheit. Herr Oppenheimer machte große Augen, lauschte und sagte dann ganz energisch zu mir: „Sowas war ja damals nicht möglich!“

Ich erwiderte: „Doch, Herr Oppenheimer, das ist eine interessante Geschichte. Es war damals viele, die haben meinem Vater damals geholfen. Und meine Geschwister und ich sind Zeugen.“

Herr Oppenheimer versprach mir, dies zu untersuchen und nachfragen. Es seien damals fünf Brunnen gewesen, welche auch diese die Kisten abgeholt. Er wollte bis heute, etwa 50 Jahre nach dem Ereignis, niemand gemeldet!!

Damals war das Leben der Juden in Fünfbrunnen schön. Etwa Anfang Juli 1942 wurde eine „Barrière“ bei Fünfbrunnen angelegt, um den Transport von Juden nach Auschwitz zu verhindern.

Wie Vieh wurden die Juden in die Transportwagen geladen. Von Zeit zu Zeit war so ein Transportwagen. Die Juden mussten nun, unter scharfer Bewachung die vier Wände antreten...

Während ihres Aufenthaltes in Fünfbrunnen. Sie lagen neben den Patres auf dem Gelände. Es wurde durch den Tod in Fünfbrunnen nach Theresienstadt und nach Auschwitz. Einem Juden soll die Flucht gelungen sein. Zur Tarnung der Leiche wurde gemeldet, er sei gestorben und an den Ort gebracht. In Wirklichkeit aber habe man die Leiche in Fünfbrunnen. Bezeugen kann ich dies zwar nicht, es ist immerhin sein, denn es wurde da

Was nach der Deportation der Juden in Fünfbrunnen kam, entzieht sich meiner Kenntnis. Die deutsche Verwaltung hier bis einige Zeit nach dem 1. September 1944

ppenheimer, dies ist eine wahre
s möglich, auch dieses. Ich selbst
fen, die Kisten beiseite zu schaffen.
a, wir sind heute noch die letzten

, er wolle der Sache mal nachgehen
einige holländische Juden in Fünf-
überlebt hätten; vielleicht hätten
alle jedenfalls mal nachfragen! Aber
dem Kriege, hat sich leider noch

n in Fünfbrunnen alles andere als
wurde eine Laderampe an der
gebracht. Es kamen auch Viehwag-
hin, und bald begannen die ersten
chwitz und nach Theresienstadt.

e gedeckten Viehwaggons getrieben.
transport. Dies dauerte einige Wochen.
unmenschlichen Umständen und
ele Tage dauernde Fahrt ins Unge-

ünfbrunnen starben mehrere Juden.
em Klosterfriedhof begraben. Ihnen
annen die schreckliche Evakuierung
der Hölle von Auschwitz erspart.
aus dem Kloster in Fünfbrunnen
Flucht habe man den Deutschen
auf dem Friedhof begraben worden.
dort einen leeren Sarg beigesetzt.
nicht, aber möglich könnte es
amals so manches riskiert.

Juden ins Kloster von Fünfbrunnen
nis. Jedenfalls blieb der Kommissari-
eit vor der Liberation. Er wird auch
mit all den anderen Parteikollegen



Der stille Friedhof des Klosters Fünfbrunnen (genau über dem Eisenbahntunnel). Hier lagen auch die Juden begraben, welche in den Kriegsjahren 1942-1943 dort starben. (Photo: 1998)

abgehauen sein. Jedenfalls bewirtschafteten die Klosterbrüder den Betrieb noch einige Zeit weiter. Wo sie später hinkamen, entzieht sich meiner Kenntnis. Jahre später kam ein Pächter auf den Hof. Man baute ihm eine Wohnung, und er ist noch heute da. Die Patres behielten jedoch immer noch die Führung des Betriebes in der Hand, zunächst unter der Leitung von Pater Leo Heinen.

In der Rundstedtoffensive diente das Kloster den Deutschen als Lazarett. Es blieb auch vielleicht deshalb von Kriegsoperationen verschont. Im Lazarett starben viele junge deutsche Soldaten; sie wurden oberhalb des Klosters an dem Weg nach Uflingen in einem Feld längs des damaligen hohen Tannenwaldes begraben. Verschiedene Male, wenn ich hier am Weg nach Uflingen passierte, hielt ich mit dem Fahrrad an und ging mir die Gräber ansehen. Es waren kleine Hügel mit einfachem Holzkreuz. Darauf stand der Name, der Dienstgrad und das Geburtsdatum der Toten. Viele junge Burschen waren darunter, sogar solche von nur fünfzehn Jahren! Und diese dem Kindesalter kaum entwachsenen kriegsunerfahrenen jungen Burschen sollten also noch zuletzt das so oft von den Nazis gepriesene Tausendjährige Reich wegen Hitlers hirnverbrannter Sturheit retten!



Gedenktafel neben dem von L. Wercollier entworfenen Monument für unsere jüdischen Mitbürger. Text der Inschrift: „1940-1945. Pour avoir été Juifs, 700 hommes et femmes furent déportés d'ici au camp d'extermination d'Auschwitz par l'occupant nazi. Seuls quelques-uns en revinrent. Que ce martyre reste gravé dans vos mémoires et vous inspire la fraternité et la paix!“